

Baden und der »vergessene« Krieg vor 150 Jahren

Peter Kunze

Die Erinnerung an den Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 ist bei uns – anders als in Frankreich – angesichts der Schrecken der Weltkriege des 20. Jahrhunderts gänzlich verblasst. Dabei hatte der zunehmend grausamer geführte »Bruderkrieg« gravierende Folgen für beide Länder und auch die Menschen am Oberrhein: Für Deutschland brachte er die Reichseini-gung und das Kaiserreich, das dann Elsass-Lothringen annektierte. Frankreich wurde nach der Abdankung Kaiser Napoléons III. endgültig zur Republik.

Die Julikrise 1870

Der Ausbruch des Krieges kam für Baden nach einer längeren Friedenszeit fast »wie aus heiterem Himmel«. Allerdings wusste man, dass Frankreich seit 1866 auf »Rache für Sadowa« (Königgrätz) aus war und die Rückgewinnung der 1815 verlorenen linksrheini-schen Gebiete anstrebte. Daher hatte man sich Militärbündnissen mit Preußen angeschlos-sen und die Wehrpflicht eingeführt.

Auslöser des Krieges war dann Juli 1870 der überraschende Konflikt zwischen Frank-reich und Preußen wegen der Thronfolge ei-nes Hohenzollern auf dem spanischen Thron. Dabei gelang es Bismarck mit diplomatischem Kalkül, Kaiser Napoléon III. am 19.7.1870 zur Kriegserklärung an Preußen herauszufordern (»Emser Depesche«).

In Karlsruhe hoffte man zunächst, dass es Frankreich nicht zum Äußersten würde kom-men lassen. Sollte aber ein offensichtlich schon geplanter Krieg unter dem »Vorwand der spa-

nischen Frage« vom Zaune gebrochen werden, so wäre klar, dass dann die »gerechte Notwehr« Preußens und seiner Verbündeten »die sofor-



Großherzog Friedrich I. von Baden
(Gemälde von Hans Thoma, 1906)
(Foto: Dreiländermuseum Lörrach)

tige Vollendung des deutschen Staates« zur Folge hätte; denn anders als in Paris erwartet, hatten sich Baden, Hessen-Darmstadt, Württemberg und Bayern sofort an die Seite Preußens gestellt. Gegen Frankreich, das als Angreifer auch in Europa isoliert erschienen war, bildeten Süddeutschland und Norddeutschland als »Wacht am Rhein« damit schon als »ein unzertrennliches Ganzes«. Die auf Vollendung der nationalen Einheit zielende Politik Bismarcks mit »Blut und Eisen« traf auf überwältigende Zustimmung der liberalen Öffentlichkeit in Baden, die sich von ihr nach der gescheiterten Revolution von 1848 auch einen neuen Demokratisierungsschub erhoffte.

Nachbarn im Krieg

Die exponierte Lage des Landes weckte in Baden schmerzliche Erinnerungen an die immer wieder aufbrechenden Konflikte um die Grenze zu Frankreich – zuletzt in der »Rheinkrise« von 1840 und beim sog. »Franzosen-

lärm« von 1848, als der Einfall revolutionärer französischer Arbeiter nach Südbaden drohte. Erneut wurden die Menschen jetzt von der »Franzosenfurcht« erfasst, zumal der französische Außenminister Gramont das Großherzogtum als »eine Zweigstelle Berlins« charakterisiert hatte, »die man auch auflösen könne«.

Ende Juli 1870 war es endgültig mit der gewohnten »Gemütlichkeit« an den Grenzen vorbei, als der Schweizer General Hans Herzog mit 37 000 Soldaten an die Grenze zu Baden und Frankreich vorrückte. Zuvor hatte Basel die Durchreise badischer Reservisten über den Badischen Bahnhof blockiert, während französische Soldaten immer noch Genf passieren durften. Daher warf das Großherzogtum der Schweiz einen Bruch der Neutralität vor. Zwar blieb die Schweizer Grenze für Zivilisten offen, doch führte Frankreich eine Passpflicht für alle Reisenden ein. Elsässer dagegen konnten die Grenzen weiterhin problemlos überqueren.

Trotz des Abbaus der Schiffsbrücken bei Hünningen und Alt-Breisach stieg die Angst vor einer französischen Invasion. Man brachte

die öffentlichen Kassen in Sicherheit und überprüfte alle Lebensmittelvorräte. Bei einem Einmarsch nach Südbaden sollten die Bürger aber keinen Widerstand leisten. Zugleich wurden am Rheinufer Schutzwehren gebildet, die u. a. unter dem Befehl früherer »1848er« standen, etwa Markus Pflüger in Lörrach oder Friedrich Rottra in Efringen. Wie andere Demokraten hatten sie sich nach dem siegreichen Krieg gegen Österreich (1866) der preußischen »Realpolitik« zur Reichseinigung zugewandt. Aber auch Fried-

Amthches Verkündigungs-Blatt.

No. 183. Sonntag, 7. August 1870.

Deutsche Mitbürger!

Bewohner des Schwarzwalds!

Der Feind bedroht Eure stillen Thäler. — Euch vor den Trugsätzen feindlichen Einfalls zu schützen, bin ich mit meinen Truppen in Eure Mitte gelangt. Vaterländische Pflicht und Euer eigenes Interesse verlangen von Euch, daß Ihr an den von mir besetzten oder sonst berührten Orten unter der Leitung Eurer Behörden oder in freiwilligen Vereinen die militärischen Bewegungen fördert.

Bezeichnet mir also Häuser, wo meine Truppen bei Tag und bei Nacht Wegweiser, Boten, Kundschafter finden und erfragen können.

Bringt mir und meinen Offizieren zuverlässige Nachrichten vom dem Feinde.

Sichert die Stellung von Wagen und Pferden zu rascher Beförderung meiner Truppen.

Trefft Fürsorge für Auserbringung, Leitung und Verpflegung Kranker und Verwundeter.

Und wer von Euch — in den Waffen geübt — das Vaterland und den eigenen Heerd mitvertheidigen will, soll in meinen Reihen willkommen sein.

Den dem einmüthigen Zusammenwirken mit Euch pflichtgetreuen Schwarzwaldbewohnern erhoffe ich die Lösung unserer gemeinsamen Aufgabe.

Gott mit uns!

Donaueschingen den 31. Juli 1870.

Der Commandant des Schwarzwald-Detachements.
Oberst Reuberl. Heuerle.

Aufruf an die Bewohner des Schwarzwaldes vom 31.7.1870
(Stadtarchiv Lörrach)

rich Hecker oder August Willich befürworteten von ihrer neuen amerikanischen Heimat aus – bei aller Skepsis gegen Bismarck – den Krieg gegen Frankreich und die Rückerobertung von Elsass und Lothringen.

Als die Basler Presse das Eintreffen eines französischen Corps bei Hüningen ankündigte, besetzte am 2. August 1870 eine Abteilung von 500 württembergischen Soldaten, das sog. »Schwarzwald-detachement« unter Oberst Adolf v. Seubert, die Tüllinger Höhe bei Lörrach, um von dort aus die Situation zu erkunden. Gemeinsam mit Bauern und Schutzwehren aus der Umgebung wollte man dem Gegner nachts mit Wachfeuern und militärischen Signalen eine viel größere Zahl von Truppen vortäuschen und ihn so von einem Angriff abhalten.

Trotz des beeindruckenden Auftritts blieb es jedoch in Hüningen auf Anordnung des dortigen Kommandanten dunkel und still. Dort standen französische Infanteristen sowie eine Schwadron Kürassiere, die dann in der Schlacht von Froeschwiller-Woerth fast bis auf den letzten Mann umkam. Basel dagegen war hell erleuchtet, überall ertönten Alarmsignale zum Schutz der Grenze. Aber keiner wusste genau, was vor sich ging, ebenso wenig wie in den elsässischen Orten, aus denen am nächsten Tag die Menschen nach Basel flüchteten.

Nachdem Seubert weitere Gerüchte über ein nahendes deutsches Armeekorps gestreut hatte, zog sich das Detachement wieder in den Schwarzwald zurück. Das Täuschungsmanöver bei Lörrach führte zur Beruhigung der Bevölkerung und trug dann wesentlich zur vernichtenden

Niederlage der französischen Rheinarmee bei, da wichtige Truppenreserven im Raum Belfort zurückgehalten wurden.

Von Straßburg bis Belfort

Aufgrund der Bedrohung der Rheingrenze hatte Großherzog Friedrich I. von Baden sofort nach der Emser Depesche die badische Felddivision mobilisiert. Zwei Wochen später erwarteten drei hochgerüstete deutsche Armeen mit weit mehr als einer halben Million Soldaten den französischen Angriff am Rhein. Als sich dieser unerwartet verzögerte, überschritt man Anfang August zum Entsetzen der elsässischen Bevölkerung (*»Händ numme keini Ängster, s' kunnt kei preißische Nogel uf französische Bode!«*) die Grenze bei Lauterburg und trug den Krieg, der nun auch ein badisch-elsässischer Konflikt war, nach Frankreich hinein.

Die blutigen Siege von Wissembourg und Woerth-Froeschwiller (4.8./6.8.1870) zeigten, dass die französische Rheinarmee unter Marschall Mac-Mahon unvorbereitet und in weitgehender Unkenntnis der örtlichen Verhältnisse in den Krieg gezogen war. Dies löste



Eine Elsässerin zeigt französischen Kürassieren den Weg zur Rheingrenze (Gemälde v. P. L. Jazet, 1891) (Foto: Dreiländermuseum Lörrach)



Der französische Marschall Mac-Mahon in der Schlacht bei Wörth.
Nach einer Zeichnung von F. Kaiser (Foto: Dreiländermuseum Lörrach)

dann auch eine panikartige Flucht der Bevölkerung vom Oberelsass in die Schweiz aus (»L'empereur nous a trahi – mer sin verrote und verkauft«).

Die badische Division traf erst gegen Ende der Kämpfe auf dem Schlachtfeld von Woerth ein, besetzte dann als Vorhut die Stadt Hagenau und nahm im September 1870 an der Beschießung und Eroberung Straßburgs unter dem preußischen General August v. Werder teil. Die frühere Reichsstadt wurde dabei durch badische und preußische Artillerie so schwer getroffen, dass auch wertvolle Kulturgüter unwiederbringlich zerstört wurden.

Die badische Regierung vertrat von Anfang an das Ziel einer Eroberung von Elsass und Lothringen zum Schutz des eigenen Territoriums. Bereits bei der Siegesparade in Straßburg am 28.9.1870 dankte der Karlsruher Garnisonspfarrer Lindenmeyer dem

Großherzog dafür, dass er sich nicht nur als erster an die Seite Preußens gestellt, sondern auch den »Raub Straßburgs« durch Frankreichs König Ludwig XIV. rückgängig gemacht habe. Wenige Tage später forderte die »Denkschrift der badischen Regierung an den Fürsten (Bismarck)« die größtmögliche Rückverlagerung der französischen Grenze weg vom Rhein.

Nach dem Fall Straßburgs rückten die badischen Truppen als Teil des XIV. Armee-corps über die Vogesen bis nach Dijon vor und verteidigten bis Kriegsende die südliche Frontlinie Richtung Belfort gegen die Vogesenarmee Garibaldi's und die neu aufgestellte Ostarmee General Bourbaki's.

Dabei waren die badischen Soldaten jenseits der Sprachgrenze in den Vogesen im Kampf gegen Franc-Tireurs und Mobilgardes ganz auf sich allein gestellt. Schon zuvor



Badische Truppen vor Hagenau im Juli 1870
(Foto: Dreiländermuseum Lörrach)

mussten sie allerdings erfahren, dass ihnen viele Elsässer – trotz der problemlosen Verständigung – feindlich gegenüberstanden, weil sie sie den verhassten »Preußen« gleichsetzte (»Der Preiß frißt Oll's!«).

Nach dem Zusammenbruch des Kaiserreichs und der vergeblichen Hoffnung auf Entsatz durch die geschlagenen französischen Armeen schlossen sich auch Elsässer dem im September 1870 von der neuen republikanischen Regierung ausgerufenen »Volkskrieg« an und nahmen an Überfällen und Sabotageakten auf deutsche Truppen, Unterkünfte und Eisenbahnlinien teil, was wiederum zu harten Vergeltungsmaßnahmen führte.

Immer wieder berichtete die badische Presse über Gewalttaten elsässischer Bauern an Verwundeten, Angriffen auf Lazarettzüge, den Einsatz sog. »barbarischer Völker im Krieg« (Turcos), die Misshandlung von Deutschen in Frankreich oder die Beschießung von Kehl. Demgegenüber wurde die »deutsche Zivilisiertheit« hervorgehoben, mit der man versuche, »das Herz der Elsässer« zu gewinnen. Dazu zählte etwa das korrekte Verhalten bei Einquartierungen und Requirierungen, die humane Behandlung von Gefangenen und Verwundeten oder die Versorgung der schon beim Durchmarsch der französischen Armeen schwer heimgesuchten Menschen. Allerdings scheute man sich nicht, die Bombardierung und Zerstörung von Straßburg durch badische und preußische Truppen als legitimes Mittel zur Rückeroberung der »von deutschen Händen erbauten Stadt« zu rechtfertigen. Dem Festungskommandeur Uhrig warf man vor, die Bevölkerung als Geisel zu halten. All dies gehörte zu einem sich mehr und mehr entfaltenden Medienkrieg, bei dem alle Meldungen über Truppenbewegungen, Kämpfe und eingesetzte Waffen der Militäzensur unterlagen. Entsprechend kommen-

tierten »eingebettete« Spezial-Kriegsberichterstatter – aber auch Maler, wie der Lörracher Friedrich Kaiser – das Geschehen im Sinne ihrer militärischen Auftraggeber.

Als Mobilgarden und Franc-Tireurs Anfang September 1870 mehrmals die Bahnlinie südlich von Neuenburg angriffen, wurden sie von bewaffneten Schutzwehren und badischem Militär vertrieben. Neben der Beschießung Kehls und Breisachs durch französische Artillerie blieben dies die aber einzigen Kriegshandlungen auf badischem Boden. Mit der Besetzung des Oberelsass und dem Einrücken preußischer Ulanen in Hüningen kehrte am Rhein wieder Ruhe ein.

Seit Juli 1870 war es auch immer wieder zu Verstimmungen zwischen der badischen und der Schweizer Presse gekommen. Dabei musste der Berner Bundesrat im Verlauf des Krieges immer wieder die eigene Presse ermahnen, den Eindruck der Neutralität der Schweiz nicht zu gefährden.

Anlass waren angebliche Beleidigungen deutscher Bürger in Basel. Man warf der Schweiz daraufhin Parteilichkeit für Frankreich vor und verdächtigte zudem den französischen Konsul in Basel als Drahtzieher von Spionageaktionen am Rhein und im Großherzogtum. Als es im Elsass zu Misshandlungen Deutscher kam, die erklärtermaßen unter dem Schutz der Schweiz standen, ließen die in Lörrach ansässigen Franzosen verlautbaren, dass sie hier nach wie vor unbehelligt leben könnten.

Der deutsche Hilfsverein in Basel wiederum lobte den humanitären Einsatz der Schweiz für Verwundete beider Seiten. So wurden im September 1870 auf Schweizer Initiative etwa 1500 Frauen, Kinder und Greise aus dem belagerten Straßburg nach Basel evakuiert. Das »Straßburger Denkmal« von Frédéric A. Bartholdi, dem Schöpfer der Freiheitsstatue

von New York und der »Löwen« von Belfort, erinnert noch heute an dieses Ereignis.

Als die nach den Kämpfen um Belfort in die Enge getriebene Bourbaki-Armee Anfang 1871 in die Schweiz fliehen musste und dort interniert wurde, stellte man die Neutralität der Eidgenossenschaft erneut infrage.

Gottgewollter Krieg gegen den »Erbfeind«

Von Anfang an wurde die Kriegsstimmung in Baden durch die nationalliberale Presse, die akademischen Eliten und den liberalen Protestantismus als Kampf gegen den »Erbfeind« Frankreich weiter befeuert. Zu den Pfarrern der evangelischen Landeskirche, die der Idee eines »gottgewollten Kampfes für die gerechte Sache der Reichseinigung« – und damit den Zielen des »Deutschen Protestantenvereins« – nahestanden, gehörte auch der Lörracher Dekan Reinhard Schellenberg (1814–1890). Der liberale Theologe war 1848/49 als Vikar in Lörrach und gewählter Abgeordneter der Frankfurter Nationalversammlung, zwischen die Fronten geraten, weil er sich für einen Verfassungsstaat und die Einheit Deutschlands, aber gegen Republik und revolutionäre Gewalt aussprach. Nach Niederschlagung der Revolution durch den preußischen Kronprinz Wilhelm zunächst strafversetzt, kehrte Schellenberg erst 1864 wieder nach Lörrach zurück und wurde dort 1866 zum Dekan gewählt.

Beim landesweit angeordneten Betttag predigte er dann am 31. Juli 1870 – also noch vor den großen Schlachten im Unterelsass – in der Lörracher Stadtkirche den heiligen Krieg gegen Frankreich in Analogie zur biblischen Landverheißung an Israel. Die Kirche dürfe sich »nicht der allgemeinen Stimmung entziehen«, sondern müsse vermitteln, dass »der

Krieg, den das deutsche Volk mit seinem Erbfeind zu kämpfen hat, ein heiliger Krieg« sei. Diesen »heiligen Krieg« setzte Schellenberg »dem letzten Entscheidungskampf um die Herrschaft Israels über Kanaan« gleich, dem »Kampf um den Jordan«. In einem »heiligen Gotteswerk« gehe es jetzt um das »Kanaan unseres Vaterlandes ... durchflossen vom deutschen Jordan, dem stolzen Rhein«. König Wilhelm I. von Preußen sei der neue »Josua«, der in diesem »gerechtesten Kampf vor Gott und den Menschen ... die Einheit Deutschlands repräsentieren und sein Recht und seine Freiheit wahren sollte«. Die Predigt endete mit dem Aufruf »Stehet allesamt, wie ein Mann, treu bis in den Tod für Volk und Vaterland!«

1873 wurde Schellenberg zum Ehrenbürger Lörrachs ernannt und kurz darauf als Oberkirchenrat nach Karlsruhe berufen.

Dem Kriegspathos der evangelischen Kollegen stand man in katholischen Kreisen Badens deutlich reservierter gegenüber, sah man doch eher in Preußen eine Bedrohung (Kulturkampf) als im papsttreuen Frankreich. Aber auch pietistische Gläubige kritisierten die Landeskirche, da sie im Krieg kein legitimes Mittel der Politik, sondern die Strafe Gottes für menschliches Versagen sahen.

Die im Krieg zunehmend befestigte Allianz von evangelischer Kirche, Monarchie und Militär wurde später zur »protestantischen Grundierung« der Nationalkultur des Deutschen Kaiserreiches.

Durch Krieg zur Nation

Mit der Schlacht von Sedan am 2.9.1870 – später als »militärischer Gründungstag« des Deutschen Kaiserreiches gefeiert – wurde der Deutsch-Französische Krieg endgültig zum



Friedrich Kaiser: Schlacht von Sedan. General Reille übergibt die Kapitulationsurkunde Napoléons III. an König Wilhelm I. von Preußen (Foto: Dreiländermuseum Lörrach)

Motor der nationalen Einheit Deutschlands. Nach dem Zusammenbruch des Kaisertums in Frankreich und der Gründung der III. Republik traten Baden und die süddeutschen Staaten dem Norddeutschen Bund bei, aus dem dann mit der Verfassung vom 1. Januar 1871 das Deutsche Kaiserreich entstand.

Allerdings lehnten etliche frühere Revolutionäre und Demokraten, die zuvor noch für die Herstellung der deutschen Einheit im Krieg eingetreten waren, den nur als »Bund der Fürsten« und ohne Beteiligung der Parlamente verwirklichten preußischen Obrigkeitsstaat ab.

Mitten im Krieg und fern der eigenen Bevölkerung rief Großherzog Friedrich I. von Baden seinen Schwiegervater, König Wil-

helm I. von Preußen, am 18.1.1871 im Spiegelsaal von Versailles zum »Deutschen Kaiser« aus. In einem Schreiben an den Großherzog erklärte der Kaiser dann wenige Tage später, dass das geeinte Deutschland nach »Sicherstellung seiner Grenzen gegen Frankreich« ein »Reich des Friedens und des Segens« sein werde.

Auch wenn Baden mit der Reichsgründung seine uneingeschränkte Souveränität aufgeben musste, blieb es ein eigenständiger Bundesstaat mit Karlsruhe als Residenz der Großherzöge und Sitz des badischen Parlamentes. Wer als »Badener« in den Krieg gezogen war, kam nun auch als »Deutscher« in seine Heimat zurück.

Durch die jetzt führende politische Kraft des Kaiserreiches am Oberrhein erlebten

Handel, Wirtschaft und Industrie einen großen Aufschwung. Die erhofften politischen Reformen und Freiheiten, wie sie dem auf die Einheit zielenden Willen des »Volkes in Waffen« entsprochen hätten, ließen jedoch auch in Baden weiter auf sich warten.

Annexion und Friedensschluss

Nach Sedan und dem Ende des Kaisertums in Frankreich stellte die deutsche Führung der neuen Republik zwei unverhandelbare Friedensbedingungen: hohe Kriegsschadigungen sowie die Abtretung von Elsass und Lothringen als Schutz vor einem erneuten französischen Angriff. Als dies kategorisch abgelehnt wurde und das republikanische Frankreich zu einem blutigen »Volkskrieg« aufrief, rückten die deutschen Truppen weiter nach Paris vor. Nach einem letztlich aussichtslosen Kampf und der Kapitulation der Stadt am 28.1.1871 musste man den Bedingungen zu einem vorläufigen Friedensschluss



Rekruten aus dem Elsass melden sich 1871 an der neuen Landesgrenze am Col de Brémont zum Dienst in Frankreich (Foto: Dreiländermuseum Lörrach)



Allegorien von Lothringen und Elsass (hinten Metz (links) und Straßburg), um 1875 (Foto: Dreiländermuseum Lörrach)

zustimmen. Die bis dahin unbesiegte Festung Belfort ergab sich auf Befehl der republikanischen Regierung den Deutschen.

Schon seit September 1870 spielte die Frage des zukünftigen Friedens auch in der badischen Presse eine zentrale Rolle. Man lehnte die Einmischung anderer europäischer Staaten in die Verhandlungen ab und beschwor die deutschsprachige Identität von Elsass und Lothringen. Frankreich müsse nach dem verlorenen Krieg für »die alten Wunden am Leib der Germania« (Speyer, Heidelberg, Straßburg) und die »Sünden der Vergangenheit büßen«.

Daher konnte man nicht verstehen, dass sich die Elsäs-



Kronprinzenstandarte des Deutschen Kaiserhauses aus dem Elsass 1870/71
(Foto: Dreiländermuseum Lörrach)

ser, von denen viele nicht einmal Französisch beherrschten, politisch eher der aus einer Revolution hervorgegangenen »französischen Nation« als dem preußisch-protestantischen Obrigkeitsstaat zugehörig fühlten und in den Wahlen zur neuen Nationalversammlung sogar republikanisch wählten. Nicht wenige optierten sich dann später auch für Frankreich und verließen das neue »Reichsland Elsass-Lothringen«, in das nun »altdeutsche« Beamte und Soldaten zuzogen.

Weil man Frankreichs »Rache für Weißenburg und Wörth« und eine mögliche »Revanche« erwartete, löste es in Südbaden Sorgen aus, als das eigenständige »Territoire de Belfort« nach dem Krieg dann doch bei Frankreich blieb. Die harten Bedingungen des Frankfurter Friedens vom 10.5.1871 trafen dagegen auf fast einhellige Zustimmung. Nur sehr wenige sahen darin schon die Saat zu neuer Feindschaft gelegt – darunter die später als »Reichsfeinde« geltenden Sozialdemokraten, die auf eine europäische Friedenslösung hofften, aber auch

Konservative, wie etwa der Lörracher Arzt Eduard Kaiser. So blieben die Annexion von Elsass-Lothringen und die Angst vor einer »Revanche« Frankreichs ein schwelender Kriegsgrund und eine große Belastung für den äußeren und inneren Frieden des Reiches.

Nach dem Krieg traten in Deutschland übersteigter Militarismus und nationale Überheblichkeit an die Stelle eines mahnend-mitfühlenden Gedenkens an die Verwundeten und Gefallenen. Aber auch wer sich in Frankreich dem Revanchedenken widersetzte, stand außerhalb der Erinnerungsgemeinschaft. All dies hat Jahrzehnte später mit zur Katastrophe des Ersten Weltkriegs beigetragen.

Umso mehr ist die Leistung derer zu würdigen, die nach drei blutigen Kriegen die Versöhnung beider Nationen und die europäische Einigung in Frieden erreicht haben. Heute können wir an den »vergessenen Krieg« von 1870/71 auf beiden Seiten des Rheins in freundschaftlicher Verbundenheit erinnern.

Weiterführende Literatur

Hermann Pölking/Linn Sackarnd, Der Bruderkrieg. Deutsche und Franzosen 1870/71, Herder, Freiburg, 2020.

Michael Epkenhaus: Der Deutsch-Französische Krieg 1870/71, Reclam, Ditzingen, 2020.



Anschrift des Autors:
Dr. Peter Kunze
Läublinstraße 13
79576 Weil am Rhein
pkweil@t-online.de